



Schwämme, mon amour!

Text: FRANK HEER

Fotos: RUTH ERDT

Zürichs Kreis 12 ist ein Spiegel der Schweiz. Unser Autor hat sich darin wohnlich eingerichtet. Wann kommen auch Sie nach Schwamendingen?

ARMER RAINER, DACHTE ICH, obwohl er einen vergnügten Eindruck machte. Er zeigte mir seine Wohnung in einem hellgrün gestrichenen Block, in den er mit seiner Familie gezogen war. Blickte man aus dem Fenster, sah man andere hellgrüne Blöcke, eben erst fertiggestellt, und Baggerspuren im Dreck. Später gingen wir hoch zum Waldrand. Geranien auf den Simsens alter Bauernhäuser, die keine Bauernhäuser mehr waren. Eine Siedlung aus den Sechzigern. Obstbäume, Scheunen, hier und dort ein Gartenzweig. «Ist das noch Zürich?», fragte ich leicht besorgt, als wir die Anhöhe erreicht hatten. «Ja, keine Angst», sagte Rainer. «Und da unten?» «Aazelle, Bölle schelle, d Chatz gaht uf Walliselle.»

In der «Ziegelhütte», einem Ausflugsrestaurant mit dunkler Holzdecke, tranken wir eine Stange oder zwei. Auf den Tischen standen Menagen mit Aromat, Salz, Pfeffer, Maggi, Zahnstochern. Ich bemühte mich, in Rainers Gesicht einen mimischen Hilfeschrei («Hol mich hier raus!») zu erkennen, aber er schien nicht im Geringsten darunter zu leiden, seine Wohnung in der Stadt aufgegeben zu haben und nach Schwamendingen gezogen zu sein. Er schwärmte von seiner Siedlung, vom Joggen im Wald und wie schnell man mit den öffentlichen Verkehrsmitteln in der City sei. Er sang sogar in einem Chor. Dazu muss man wissen: Rainer spielte früher in einer Punkband. Er hatte Geschichte studiert und ein paar Jahre in Chicago gelebt. Was hat er im Reich der Gartenzwerge, Menagen und Geranienkisten verloren?

Knapp zehn Jahre später, im Sommer 2017, zog auch ich nach Schwamendingen. Freiwillig? Natürlich nicht. Inzwischen war ich Vater geworden, und die alte Wohnung im Kreis 4 war zu klein für die Familie. Homegate wurde unser zweites Zuhause: Wenn wir nicht arbeiteten oder mit den Kindern im Sandkasten

auf der Josefwiese hockten, surften meine Frau und ich auf der Immobilienplattform. Wir waren wie Glücksspielsüchtige an einarmigen Banditen. Eine Freundin machte uns auf eine Wohnung in einem Zweifamilienhaus mit Garten aufmerksam. Blick über Felder und Obstbäume bis hinauf zum Wald. Viereinhalb Zimmer, 3300 Franken Miete. Der Haken? Das Haus befand sich in Schwamendingen. Wir zögerten für den Bruchteil einer Sekunde, dann schlugen wir zu.

Das Erste, was man von Zürich sieht, wenn man auf der A1 von Winterthur oder Uster in die Stadt fährt, sind die Kamine der Fernheizwerke Aubrugg und der Kehrlichtverbrennungsanlage Hagenholz. Schon als Kind bewunderte ich vom Rücksitz des elterlichen Peugeot aus die gigantischen Abfallvernichtungskathedralen, die die Grossstadt ankündeten. Dass die urbanen Wahrzeichen beide auf Schwamendinger Boden stehen, wusste ich natürlich nicht. Auch nicht, dass die Quartierstrassen links und rechts der Lärmschutzmauer reizende Namen wie Tulpenweg, Roswiesen- oder Aprikosenstrasse tragen. Die russigen Reihenhausfassaden, die man vom Auto aus erspähen konnte, sahen jedenfalls nicht sehr einladend aus. Ihr berühmtester Bewohner war eine Karikatur namens Harry Hasler. Mit Vokuhila, schlechten Zähnen, Goldketteli und aufgeknöpftem Polyesterhemd, 1998 durch den Komiker Viktor Giacobbo zum Leben erweckt. Auch er hat dazu beigetragen, dass Schwamendingen in der nationalen Wahrnehmung vor allem etwas ist: ein grosses Missverständnis.

Einmal, als ich mit dem Auto eine New Yorker Freundin am Flughafen abholte, sagte ich ihr, man nenne diesen Stadtteil auch die «Bronx von Zürich». Sie lachte mich aus. Zu Recht. Typen wie Harry Hasler gibt es nicht in der Bronx. 2007 kam ein Film mit Nils Althaus und Stress ins Schweizer Kino: «Breakout». Ein krasser Ghetto-Film mit viel Hip-Hop, Drogen und Jugendgewalt.

Die Chilbi Schwamendingen (Foto aus dem Jahr 2022) ist das wichtigste Quartierfest.

Er spielte in Schwamendingen. Doch weil es hier an gefährlich aussehenden Orten mangelte, fanden die Dreharbeiten woanders statt. Trotzdem reden sich die Zürcher gerne einen prekären Stadtteil ein. Das rückt sie näher an echte Metropolen. So wurde aus Schwamendingen das «Ghetto der Schweiz». Dabei war das grösste Verbrechen, das in diesem Stadtteil je begangen wurde, seine brachiale Zerschneidung durch ein Teilstück der A 1. 120 000 Autos rauschten hier bis vor kurzem täglich durch ein Wohnquartier. Dass diese Monstrosität möglich war, hatte nicht nur mit dem Fortschrittsglauben jener Zeit zu tun, sondern auch mit der geringen Wertschätzung, die dem Quartier hinter dem Zürichberg von jeher zugesprochen wurde. Man zwang ihm seinen schlechten Ruf geradezu auf, um die Rücksichtslosigkeit zu rechtfertigen, mit welcher der Autobahnzubringer geplant und 1980 eröffnet wurde.

THE CLASH IM BIERGARTEN

Wer heute auf der A 1 von Osten nach Zürich fährt, sieht noch immer die Kamine von Aubrugg und Hagenholz, aber die Lärmschutzmauer ist Geschichte. Denn im März dieses Jahres – und das ist ein Paukenschlag für Zürich! – verschwand das Verbrechen unter einer 940 Meter langen, 8 Meter hohen und 30 Meter schmalen Kiste aus Beton. Der «Einhausung Schwamendingen» ging eine Volksinitiative voraus, die vor 25 Jahren eingereicht worden war und nun Realität wurde. Wer heute zu Fuss oder mit dem Velo entlang der Häuserreihen streift, die früher dem Lärm und Gestank der Autos ausgesetzt waren, hört Musik aus Küchenfenstern oder das Geschrei der Kinder auf der Wasserrutschbahn der Badi Auhof, aber keinen Autolärm. Auf dem Dach der Einhausung entsteht bis Frühjahr 2025 ein Park. Seit Monaten werden auf den 30 000 Quadratmetern Hunderte von Bäumen, Büschen, Sträuchern gepflanzt, Wege angelegt. Nach 45 Jahren ist der Kreis 12 wieder vereint. Ende gut, alles gut?

Die Frage lässt sich (noch) nicht eindeutig beantworten. Und erfordert einen Blick zurück: Vor hundert Jahren war Schwamendingen ein Bauerndorf mit sumpfigen Böden und leeren Gemeindekassen. So warf man sich 1934 gerne in die Arme der Stadt Zürich, die nach Land lechzte. In Oerlikon boomte Bührlers Rüstungsindustrie, Fabrikarbeiter mussten her, nicht Hunderte, sondern Tausende. Innerhalb weniger Jahre wuchs die Bevölkerung von gut 2800 auf 33 000 Einwohner. Um ihnen Wohnraum zu bieten, entwarf Stadtbaumeister Albert Heinrich Steiner im Verbund mit den Siedlungsbaugenossenschaften das Gartenquartier Schwamendingen. Ein visionärer Kraftakt sozialen Wohnungsbaus mit kurzen Arbeitswegen, grosszügigen Grünflächen und Gemüsegärten. Als Vorbild dienten die englischen Reformsiedlungen und die amerikanischen Vorstädte jener Zeit.

Der grösste Teil der heutigen Bausubstanz entstand zwischen 1940 und 1970. Die Art von Reihenhäuschen, Wohnblöcken, Hochhäusern, wie man sie in der ganzen Schweiz vorfindet. Bauten wie vom Fliessband, schnell und günstig fabriziert, um ihren Zweck zu erfüllen. Und so ist «Schwäme» auch ein Spiegel der Schweizer Nachkriegszeit. Überall im Land entstanden solche Quartiere, aber nur wenige in dieser Grösse. Sie waren die Antwort auf den amerikanischen Traum, wonach Wohnraum mit einem Stück Rasen für alle erschwinglich ist. Und es herrschte Aufbruchstimmung: In den Sechzigern gab es in Schwamendingen einen Jelmoli, ein Kino Eden, den Tea-Room Neu-City, das Dreamboat-Pub, und auch die ersten Hochhäuser wuchsen in die Höhe. Heute sind viele der Wohnungen aus der Mode gekommen, die Gebäude altersschwach geworden. Darum stehen jetzt überall Bauvisiere herum. In den nächs-

ten zwanzig Jahren erwartet man in Schwamendingen einen Zuwachs von 12 000 Menschen. Das Zauberwort lautet Verdichtung. Und weil die Mieten für neue oder renovierte Wohnungen höher sein werden als bisher, dürften die Zuzügler der Zukunft Menschen sein wie meine Familie und ich, denen 3300 Franken oder mehr für eine Viereinhalbzimmerwohnung nicht zu viel sind. So lösen die vielen Bauvisiere auch Unbehagen aus, denn sie stehen für eine berechnete Angst vor Verdrängung.

In Schwamendingen gibt es keine hippen Cafés, Concept-Stores, Boutiquen oder Szenebars. Ein Plakat des Theaterspektakels wirkt neben Rodi's Shisha Lounge wie die Grussbotschaft von einem anderen Planeten. Auch die Liste der Kulturgüter ist bescheiden. Zählt man die Chilbi, Harry Hasler und den Rapper Bligg nicht hinzu, bleiben ein paar landwirtschaftliche Baudenkmäler. Dafür lässt der Betreiber eines Reparaturgeschäfts für Hi-Fi-Anlagen regelmässig Jazz- und Kammermusikensembles in seinem Laden auftreten. In der Scheune eines Biobauernhofs zeigt ein Ex-Kinooperateur Filme. Die Dorf-Galerie wird alle paar Monate von einem Team namens anTenne «gekapert», um einen Kunst-Salon durchzuführen. Im Schwamendingerhaus veranstaltet eine Kulturgruppe Konzerte. Und im Biergarten der «Ziegelhütte», die seit 2011 einen neuen Pächter hat, hängt ein riesiges Poster von The Clash, der Lieblingsband des Wirts. Die Menagen sind weg, nicht aber die Volksnähe. Vor ein paar Jahren spielten Züri West in der alten Trinkhalle. Weil zu viele Leute kamen, wurden die grossen Tore geöffnet, damit man Kuno Lauener auch von draussen sehen konnte. Man kann diese Beispiele auch so verstehen: Wenn es in Schwamendingen schon keine Kinos, Musikklubs und Galerien gibt, holt man sich die Kultur ins Quartier.

DAS LETZTE UNGESCHLIFFENE QUARTIER

Kürzlich sass ich mit einem Kumpel im Saatlen-Pub am Schwamendingerplatz. Hier gibt es Flipperkästen, elektronische Dartscheiben, und am TV laufen Sportübertragungen. Bis anhin war ich davon ausgegangen, er wohne mit seiner Familie im benachbarten Oerlikon. Nach dem dritten Cuba Libre stellte sich heraus: Er lebt in Saatlen. Und Saatlen gehört zu Schwamendingen! Allerdings befindet sich das Quartier auf der anderen Seite der A 1, also hinter der Einhausung. Kein Wunder, fühlen sich die Menschen dort stärker mit Oerlikon verbunden. Klingt für Ausenstehende kompliziert, sagt aber etwas über die Selbstwahrnehmung der Schwamendinger aus, besonders der Zugezogenen: Viele denken tatsächlich, an einem merkwürdigen Ort zu wohnen. Doch ist das schlecht? Ich lebte zehn Jahre in New York. Meistens an sehr merkwürdigen Orten, weil ich mir die schönen oder coolen Quartiere nicht leisten konnte. Aber ich fand das immer interessant. Vielleicht gefällt mir darum Schwamendingen so gut. Es ist das letzte noch ungeschliffene Quartier der Stadt Zürich. Und wenn mir langweilig ist, setze ich mich aufs Velo und radle durch die Hood. Es gibt immer etwas Seltsames zu entdecken.

Die meisten Menschen, die sich zum ersten Mal nach Schwamendingen wagen, machen den Fehler, am Schwamendingerplatz auszusteigen. Klar, auch in New York steigen

OBEN LINKS: Bei Heiri und Lina (Foto von 2012) wird der Kreis 12 zur ländlichen Idylle.

OBEN RECHTS: An den Kaminen des Heizkraftwerks Aubrugg erkennt man Schwamendingen schon von weitem (2012).

UNTEN LINKS: Freibad Auhof (2013).

UNTEN RECHTS: Sommer auf Balkonien (2012).







Millionen von Touristen am Times Square aus der Subway, überzeugt, im Herzen Manhattans angekommen zu sein, aber natürlich stimmt das nur bedingt. Was den Schwamendingerplatz mit seiner Nachkriegsarchitektur betrifft, so ist er vor allem etwas: ein Ausbund von Zweckmässigkeit. Tram- und Bushaltestelle, Schachfelder, die niemand benutzt, Post, Restaurant, Grossverteiler, Apotheken und Feldschlössli-Sonnenschirme. Die unbequemen Stahlrohrbänke werden gerne von Leuten frequentiert, die ihre leeren Bierbüchsen als Trophäen vor sich aufreihen. Einzige Charmequelle sind die fünfzehn Götterbäume, die den Platz umranden, und nicht das postmoderne Wasserspiel, das im Winter von einer Holzkiste abgedeckt werden muss, weil man sonst darauf ausrutscht (ich spreche aus Erfahrung). Alle paar Wochen wird auf einem Beet ein neues Blumenarrangement gepflanzt, wie man es von Ansichtskarten aus den Siebzigern kennt. Nein, der Schwamendingerplatz gehört nicht zu den hässlichsten Plätzen der Schweiz, er schafft es aber auch nicht unter die tausend schönsten.

IM «NEGERDÖRFLI»

Freunden, die Schwamendingen sehen wollen, schlage ich daher immer vor, das Quartier über die Hintertür zu erkunden. Zum Beispiel via Auzelg. Ha, erwischt! Kein Mensch denkt an Auzelg, wenn von Schwamendingen die Rede ist. Die meisten Zürcherinnen und Zürcher kennen den Namen nur als Endstation der Tramlinie 11. Aber kaum jemand bleibt bis dort sitzen. Dabei wird es an den Rändern, dort, wo die Stadt ausfranst, erst richtig spannend. Auzelg ist 1941 als Retortendorf einer Stiftung auf dem Reissbrett entstanden. Warum es früher «Negerdörfli» hiess, weiss heute niemand mehr. Vielleicht, weil die 17 Häuschen der Gründerkolonie damaligen Vorstellungen afrikanischer Dörfer entsprachen. Von Beginn weg wurden sie an Arbeitslose verpachtet. Der Umschwung diente zur Selbstversorgung. Skandinavisch anmutende Reihenhäuschen für kinderreiche Familien mit schwedenroter Holzverkleidung kamen hinzu. Ein Mini-Hochhaus, ein Quartierladen und ein Schulhaus mit kubistischem Dach. Dazwischen viel Grün und ein alter Baumbestand, der die Dächer überragt. Die Gärten spriessen, die Hinterhöfe sind Spielplätze und Abstellkammern, die Quartierstrassen fast ohne Verkehr. Selbst den Schwamendingern war dieses Auzelg nie geheuer. Früher, wenn im Quartier etwas gestohlen wurde, hiess es: «Das waren die Auzelger!»

Heute liegt das Areal eingeklemmt zwischen Glatt, Schreber-gärten, Heizkraftwerk und Autobahn. Neben den Selbst-versorgerhäuschen recken sich Starkstrommasten in die Höhe. Die Jets auf dem Sinkflug sind zum Greifen nah. Viele Frauen tragen Kopftuch, der Ausländeranteil liegt bei 40 Prozent, deutlich höher als der städtische Durchschnitt. Ein Mann, Schweizer, fragt mich, was ich mit meinem Handy fotografiere (es ist das putzige Hochhaus mit den roten Holzbalkonen). Wir kommen ins Gespräch. Er sagt, dass er die Entwicklung im Quartier nicht gut finde. Ich erwarte, dass er die Ausländer meint, stattdessen sind es die Bauvisiere, die ihm Sorge bereiten.

LINKS: Höhepunkt des Schuljahres: der Ball im Schulhaus Leutschenbach (2015).

RECHTS: Zimmer mit Aussicht in der Wohnüberbauung Am Glattbogen (2016).

In Schwamendingen leben 37 Prozent Ausländer. In gewissen Siedlungen sind es fast 50 Prozent. Das ist eine Herausforderung: Acht von zwölf Schulhäusern sind einem Pro-



gramm namens Quims angeschlossen. Das Kürzel steht für «Qualität in multikulturellen Schulen». Klassen mit einem Ausländeranteil von über 40 Prozent erhalten Unterstützung, um die Herausforderungen des Schulalltags bewältigen zu können. Doch wer daraus voreilige Schlüsse betreffend Kriminalitätsrate zieht, läuft ins Leere. Hotspots findet man in Kreisen, in denen das Nachtleben brodeln: 1, 4 und 5. Schwamendingen liegt auf den hinteren Plätzen. Das war schon immer so. Wer es nicht glaubt, kann beim Polizeiposten an der Dübendorferstrasse anklopfen. Die freuen sich über jeden Besuch, denn das Büro wird bald nach Oerlikon verlegt. Vielleicht hat die sorgfältige städtebauliche Planung dazu beigetragen, dass hier nie das Ghetto entstand, das man dem Quartier andichtet.

HARRY HASLER LEBT (NOCH)

Seit seiner Eingemeindung 1934 ist Schwamendingen ein gigantisches Experimentierfeld für gemeinnützigen Wohnungsbau, Schauplatz architektonischer Gegensätze, wo sich zusammenfügt, was nicht zusammenpasst. Heimatstil und Nachkriegsmoderne. Bauernhaus, Hochhaus, Schrebergarten. Dazwischen Rasen, Hecken, Bäume. Fussballplätze, Schiessstand, Schöpfe. Schafe, Schulen, Kleingewerbe. Lange nicht alles, was hier in den letzten achtzig Jahren bis in die Gegenwart gebaut wurde, ist gelungen. Es gibt triste Ecken, an denen man nicht das Gefühl hat, dass der Mensch im Mittelpunkt der Planung stand. Dann wieder entdeckt man Strassenzüge, in denen die Idee der Gartenstadt zur Realität erblüht. Dazwischen Menschen aus allen Teilen der Welt, die eine Zweckgemeinschaft bilden. Gäbe es in Schwamendingen ein Lokalradio, würde viel Hip-Hop, Ländler und Balkan-Pop gesendet.

Doch zurück nach Auzelg. Von hier führt ein Fussweg unter der Autobahnbrücke hindurch über die Glatt. Stellen Sie sich auf längere Wartezeiten am Fussgängerstreifen zur Überquerung der Überlandstrasse ein. Haben Sie es geschafft, kommen Sie auf die Herzogenmühlestrasse. Hier endet (oder beginnt) der neue Überlandpark, also die Einhausung der Autobahn. Ein idealer Ausgangspunkt, um das Wunderbauwerk zu inspizieren, von dem gerade alle reden. Sie können das Ohr an die Betonmauer pressen und versuchen, etwas von den 120 000 Fahrzeugen zu hören, die durch die Röhre brausen (Sie werden nichts hören). Noch darf man nicht aufs Dach, aber man sieht schon die Kronen der Bäume, die täglich hochgekartet werden.

Auf der einen Seite der Einhausung befindet sich das Areal Dreispitz, eine Gründersiedlung aus den Vierzigern, «denkmalpflegerisches Schongebiet». Es ist ein wuchernder Irrgarten, bestehend aus über 250 Ein- und Mehrfamilienhäusern. Viele sind in schlechtem Zustand. Auch hier ragen überall Bauvisiere in die Höhe. Auf der Homepage der Genossenschaft heisst es,

hier entstehe eine hochwertige Überbauung mit dem Ziel, «die Qualitäten der bestehenden Siedlungsstruktur zu erhalten und in einer zeitgemässen Form für die nächsten Generationen weiterzuentwickeln». Ist das nun gut oder schlecht? Ein Versprechen oder Marketing?

Richtig ist, dass die meisten Grundstücke entlang der Einhausung Genossenschaften gehören, die sich dem gemein-

OBER LINKS: Ein Herz für Hasen: Brigitte an der Jungtierschau (2012).

OBER RECHTS: Sekunden vor dem Knall (2011).

UNTER LINKS: Ort der Träume, der Siege und der Niederlagen: Sportanlage Heerenschürli (2019).

UNTER RECHTS: Metzgerei im Tatli-Shop (2019), auch eine Art Jungtierschau.

nützigen Wohnungsbau verpflichten. Aber nicht nur: Der Autohändler Amag hatte hier direkt an der A 1 seinen Firmensitz, den er 2012 nach Dübendorf verlegte. Jetzt entstehen auf dem Areal Luxuswohnungen. Weiter südlich lassen ein Lebensversicherer, eine Pensionskasse und eine Genossenschaft eine Siedlung durch neue Wohneinheiten ersetzen. Man braucht keine hellseherischen Fähigkeiten, um zu ahnen, dass die Mieten danach steigen. «Das Quartier wird sich verändern», sagen alle, mit denen man über Schwamendingen spricht. Die einen meinen das Gute, die andern das Schlechte.

Der Kreis 12 war schon immer das Überlaufbecken für die wachsende City. Wer weiss, vielleicht gehören auch Sie schon bald zu jenen 12 000 Menschen, die in den nächsten 20 Jahren in eines der drei Schwamendinger Quartiere ziehen werden: nach Hirzenbach, Saatlen oder Schwamendingen Mitte. Vermutlich haben Sie eine Familie, ein leicht überdurchschnittliches Einkommen und arbeiten an einem Schreibtisch in der City. Jemand behauptete jüngst, dass man im Ortsmuseum zwischen Kanonenkugeln und Ochsenjoch den Skalp von Harry Hasler besichtigen könne. Chabis? Sicher ist: Noch trifft man schillernde Typen wie Harry Hasler auf der Schwamendinger Chilbi oder vor den Bierdosen im Denner. Aber in Zukunft wohl immer mehr Menschen wie Sie.

GARTENZWERGE MÜSSEN DRAUSSEN BLEIBEN

Etwas, was ich schnell merkte, als wir hierhergezogen waren: Schwamendingen hat zwei Gesichter. Es gibt die grossen Siedlungen unterhalb der Dübendorfstrasse und die mittelständischen Quartiere am Fuss des Zürichbergs. Sie grenzen an die Felder der zwei verbliebenen Bauernbetriebe und ziehen sich hoch bis zum Wald mit seinen Vita-Parcours. Es gibt mehr Ein- und Mehrfamilienhäuser statt Mietskasernen, die Schulen haben einen besseren Ruf. Und in Alt-Schwamendingen findet man das, was von jenem Bauerndorf übrig geblieben ist, das 1934 beschlossen hatte, eine Stadt zu werden. Es ist das Quartier, durch das mich Rainer bei meinem ersten Besuch zur «Ziegelhütte» führte. Damals hätte ich mir ein Leben in Schwamendingen nicht vorstellen können, heute würde ich sofort in seiner Siedlung leben. Kinder verändern die eigenen Bedürfnisse. Um die hellgrünen Blöcke ist über die Jahre ein wild spriessendes Biotop mit Weiden, Birken und einem mäandernden Bach entstanden. Es ist die Art von Wohnform, die man sich für die Zukunft des Quartiers wünschen würde.

Rainer und ich sehen uns öfter. Nicht beim Joggen. Im Gemeinschaftsraum seiner Siedlung gibt es einmal im Monat eine Bar. Mit farbigen Lämpchen, Gin Tonics und guter Musik. Und natürlich reden wir leidenschaftlich über Schwamendingen. Vielleicht, weil wir uns hier in einer Schweiz wiederfinden, der wir immer zu entkommen suchten. Und nun, ganz unverhofft, Frieden geschlossen haben mit dem Provinziellen, das uns angeboren ist. Inzwischen giesse ich auch Geranien. Die Pflanze ist – wie die meisten Menschen in Schwamendingen – eine Zugewanderter. Sie stammt aus Ostafrika, ich aus der Ostschweiz. Nur bei Gartenzwerge bin ich streng: Die müssen draussen bleiben. ■

[RUTH ERDT, deren Fotografien diese Reportage illustrieren, lebt und arbeitet seit 30 Jahren in Schwamendingen. Seit 2011 dokumentiert sie die Veränderungen im Kreis 12 in einer Langzeitstudie. Tausende von Fotos sind entstanden, eine Auswahl davon zeigt die Kunststube Zürich vom 28. September bis 19. Januar in einer grossen Ausstellung. Im Oktober erscheint von Erdt beim Steidl-Verlag der 900-seitige Bildband «K12 – Schwamendingen, ein Randbezirk von Zürich».](#)